

Aus dem Verbande

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **30 (1955)**

Heft 8

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den Parkettboden wischt, spült, wäscht, blocht und glänzt. Indem sie sein Eßgeschirr zuerst kalt abspült, dann mit heißem Wasser und Beseli bearbeitet, dann ganz heiß spült und abtrocknet – und zwar mit Tüchli, die nur für Gabeln oder nur für Messer oder nur für Teller oder nur für Tassen bestimmt sind! Indem sie stundenlang am Herd steht, kocht und brätet, dämpft und bäckt!

Glücklicherweise sucht man heute für all diese Pflichten Wege der Vereinfachung und der Kombination. Das braucht ja nicht so weit zu gehen, daß man sich mit derselben Maschine die Zähne putzt, Böden blocht und Hemden bügelt. Es ist schon sehr schön, wenn das Kochen die Hälfte der Zeit braucht, wenn das Bodenputzen sich auf zwei Arbeitsgänge beschränkt und das Abwaschen auf einen.

Gerade das Abwaschen ist heute nicht mehr die Plage von ehemals. Früher mußte die sorgfältige Hausfrau das Geschirr vorerst unter fließendem Wasser vom ärgsten Schmutz befreien. Dann folgte das eigentliche Waschen in heißem Wasser. Dann galt es, das Geschirr aus der Schüssel zu fischen, es nachzuspülen, abtropfen zu lassen und schließlich abzutrocknen. Heute sind – eine enorme Zeitersparnis! – Spülen und Abtrocknen überflüssig geworden. Den chemischen Laboratorien eines großen Waschmittelunternehmens ist es gelungen, ein synthetisches Mittel zu entwickeln, das alle Etappen der älteren Methoden auf eine einzige reduziert. Es hat nämlich die Eigenschaft, das Wasser zu «entspannen», das heißt die Oberflächenspannung so stark herabzusetzen, daß sich keine

Tropfen mehr bilden können. Entspanntes Wasser ist flüssiger; es dringt nicht nur viel leichter unter die Schmutz- und Fettschichten des Geschirrs, es bewirkt auch sein erstaunlich rasches Trocknen, ohne daß die Hausfrau – oder gar der Ehemann! – ein Geschirrtuch zur Hand nehmen muß. Zudem zeigen Glas, Porzellan und Bestecke einen strahlenden, natürlichen Glanz. Daß eine rechte Frau in die Küche gehört, wird niemand bestreiten – sie stundenlang dorthin zu verbannen, ist heute dank der modernen Wissenschaft nicht mehr nötig.

Die dankbaren Berufe der Hausfrau

Daneben gibt es aber auch noch die «Dankbaren» unter den vierzehn Berufen, und es ist ein sehr menschlicher Zug, daß die Hausfrauen ihre Spezialitäten lieber auf sichtbaren und wirkungsvollen Gebieten pflegen – zum Beispiel indem sie sich ein Kleid schneiden, das die Bewunderung des Gatten und den Neid der Freundinnen weckt. Oder, indem sie die Kochkunst so sorgfältig pflegt, daß der glückliche Ehemann respektvoll feststellt: so einen richtigen Risotto können eben nur die Italiener und seine Dorothee. Und je weniger Zeit man für das «Sowieso und einewäg» im Haushalt aufwenden muß, um so reichere Früchte tragen die anderen, weniger selbstverständlichen Berufszweige. Ja, es mag sogar Zeit geben für einen fünfzehnten, kunstgewerblichen Beruf – Keramikmalen etwa, Bastelarbeiten, Weben... und was es alles gibt –, das ihr selbst Freude bringt und ihr Heim Gemütlichkeit ausstrahlen läßt.

Christine

AUS DEM VERBANDE

Professor Robert Ernst, Architekt †

Mitglied unseres Zentralvorstandes

Er starb kurz nach Vollendung seines 62. Lebensjahres in Bad Nauheim, wo er wegen eines Herzleidens zur Kur weilte. Professor Robert Ernst wirkte seit 1930 als Lehrer für Hochbau am Technikum Winterthur und war im Militär als Oberst Geniechef einer Grenzbrigade.

Seit 1940 war er Vertreter der Zürcher Regierung in den Vorständen der Heimstättengenossenschaft und der Gemeinnützigen Wohnbaugenossenschaft in Winterthur. Seit 1953 war der Verstorbene Mitglied des Zentralvorstandes des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen und Mitarbeiter in dessen Technischer Kommission sowie Experte für den Eidgenössischen Fonds de roulement.

Mit seinen reichen Fachkenntnissen und seiner großen Sachlichkeit war Professor Ernst den Bau- und Wohngenossenschaften ein sehr wertvoller Berater und vielen Mieterfamilien ein väterlicher Freund.

Wir sprechen seinen schwergeprüften Hinterlassenen unser herzlichstes Beileid aus.

*Schweizerischer Verband für Wohnungswesen
Der Zentralvorstand*

Aus dem Jahresbericht 1954 der Sektion Winterthur des SVW

Ende Dezember 1954 standen in Winterthur von 20945 Wohnungen nur 12 leer, das sind 0,57 Prozent gegenüber 0,07 Prozent im Vorjahr. Von diesen 12 Wohnungen waren vier solche in Einfamilienhäusern mit 5 Zimmern, die zum Verkauf bestimmt waren. Auch die Zahl der in Notwohnungen untergebrachten Familien ist ungefähr gleich geblieben. Am 1. Juli 1954 waren es 31 Familien mit 83 Kindern. Einige dieser Familien wohnen in Häusern, die zum Abbruch bestimmt sind und werden sie bald verlassen müssen. Die Zahl der Wohnungssuchenden hat eher noch zugenommen, weil viele Familien größere Wohnungen benötigen oder der Wohnungsknappheit wegen vorübergehend eine Wohnung mieten, deren Mietzins für sie zu hoch ist.

Der Bau von verhältnismäßig billigen Wohnungen ist darum immer noch dringend nötig.

Bemerkenswert ist, daß der Bau von Einfamilienhäusern stark zurückgegangen ist, und daß vor allem kleine Wohnungen mit einem bis drei Zimmern erstellt werden.

Der genossenschaftliche Wohnungsbau ist weiter zurückgegangen, weil er von der Stadt nicht mehr unterstützt wurde, und weil die gemeinnützigen Baugenossenschaften mit der Erstellung von Wohnungen ohne Subventionen zurückhielten. Einzig die Heimstättengenossenschaft hat am Papiermühlweg 12 Wohnungen ohne öffentliche Hilfe erstellt, die im Berichtsjahr bezogen werden konnten. Von der gleichen Genossenschaft konnten auf den 1. Juli 1954 18 subventionierte Wohnungen am Geackerweg bezogen werden.

Gegenwärtig bauen die Gemeinnützige Wohnbaugenossenschaft in Töß und die Heimstättengenossenschaft an der Seuzacherstraße ohne Subventionen.

Nachdem unsere Sektion schon im Juli 1953 den Stadtrat darauf aufmerksam gemacht hatte, daß eine Fortsetzung der Förderung des sozialen Wohnungsbaues dringend nötig sei, und die sozialdemokratische Fraktion des Großen Gemeinderates Ende August 1953 eine Motion eingereicht hatte, legte der Stadtrat ein Jahr später dem Großen Gemeinderat einen Antrag vor, der die Unterstützung des Baues von mindestens 150 Wohnungen vorsah, wozu ein Kredit von zwei Millionen Franken zur Gewährung von Darlehen zu 2,75 Prozent Zins verlangt wurde. Ferner wollte sich die Stadt an einer Genossenschaft für die Erstellung von Alterswohnungen beteiligen. Der Große Gemeinderat stimmte jedoch den Anträgen der Minderheit des Stadtrates zu, so daß am 24. Oktober 1954 die Stimmberechtigten über eine Vorlage zu befinden hatten, die für die Gewährung von Darlehen zu 2,75 Prozent eine Gesamtsumme von 4,5 Millionen Franken vorsah sowie eine Beteiligung am Kapital einer Genossenschaft für die Erstellung von Alterswohnungen in der Höhe von Fr. 60 000.—, eventuell Fr. 120 000.—. Die Vorlage wurde mit erfreulichem Mehr angenommen.

ALLERLEI

Erstellung von Ferienhäusern

Mit großer Freude habe ich seinerzeit im «Wohnen» diese Vorschläge zur Lösung der Ferienfrage gelesen und möchte trotz Verspätung doch noch meine Gedanken zu diesem Problem mitteilen, das ich schon seit Jahren wälze und für mich und meine Familie, soweit dies für Stadtmenschen möglich ist, in einigen Jahren intensiver Arbeit lösen konnte, indem ich mir nach und nach ein solches ganz bescheidenes Ferienhäuschen schuf.

Wer einmal die Schönheiten und die Abwechslung solcher Ferien im «eigenen» Häuschen erlebt hat, der weiß, daß sie bei den wenigen Geldmitteln, die in der Regel einfachen Leuten zur Verfügung stehen, kaum übertroffen werden können, und ich möchte jedem Vater, aber vor allem allen Müttern und Kindern dieses Erlebnis einmal wünschen.

Grundsätzlich darf gesagt werden, daß bis heute für Familien in den mittlern und untern Lohnklassen meistens die Möglichkeit nicht besteht, die nun nach und nach überall eingeführten Ferien gemeinsam zu erleben. Dabei ist das Bedürfnis gerade nach diesem Ferienerlebnis groß und wird sich, wenn einmal die ersten großen Auswirkungen da sind, immer mehr steigern.

Sportklubs und Vereine aller Art können mit ihren Klubhütten die Ferienfrage für die Familie im allgemeinen nicht lösen, weil vor allem Frau und Kind nicht am richtigen Platz sind. In den schön gelegenen und gut ausgebauten Hütten und Ferienheimen der «Naturfreunde» ist schon vieles besser,

Im Berichtsjahr fanden nur drei Versammlungen der Sektion statt. Am 26. Januar referierte Herr Architekt E. Schällibaum, Neuhausen, über «Neue Wege im Wohnungsbau». An der Generalversammlung vom 11. Mai 1954 orientierte Herr Stadtrat Zindel über «Wohnprobleme der Stadt Winterthur», und die Versammlung vom 21. Dezember 1954 nahm Stellung zur Frage der Schaffung einer Bürgschaftsgenossenschaft für Bau- und Wohngenossenschaften und zur Errichtung einer zentralen Koordinations- und Beratungsstelle.

Die der Sektion angeschlossenen Genossenschaften wurden ersucht, für die Annahme der eidgenössischen Abstimmungsvorlage vom 13. März 1955 einzustehen und einen Beitrag an die Kosten der Kampagne zu leisten.

Am 16. Januar 1954 waren die Präsidenten der Baugenossenschaften der Sektion St. Gallen bei uns zu Gast.

Berichtigung

In Nr. 7 (Seite 260, Spalte 2, Textzeile 10 von oben) hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Im kursiv gesetzten Satz muß es heißen: «... und *nicht* nichtig ist...» Wir bitten um Richtigstellung. Die Redaktion.

aber sie sind in der Ferienzeit überfüllt, und das Kochen wird erneut zum Problem. Jenen, die gerne im eigenen Kreise oder im eigenen Ferienhäuschen ihre Zeit verbringen wollen, wird also fast nichts geboten.

Aus *eigenen* Mitteln der interessierten Gruppen sollte das Geld beschafft werden, sei es durch Übernahme von zinsfreien Anteilen zu 50 oder 100 Franken pro Familie oder durch Beschluß der Genossenschaftler, alljährlich vom Kapitalzins 1 bis 2 Franken einem solchen Fonds zuzuweisen. Schmerzlos und doch rasch zum Ziele führt die Gutschrift des ganzen Kapitalzinses oder Dauermieterrabattes. In wenigen Jahren haben so die interessierten Genossenschaftler größere Mittel beisammen.

Da, wo ohne weiteres aus der Zahl der Anmeldungen ersichtlich ist, daß genügend Teilnehmer und dadurch mit der Zeit auch Mittel vorhanden sind (diese zinsfreien Gelder sichern vor allem den Fortbestand und machen die Sache krisenfest), können dann die Organe der Baugenossenschaften nach geeigneten Objekten Ausschau halten und die nötigen Gelder zur Verfügung stellen. Die Mitarbeit und finanzielle Mitwirkung der Interessenten ist erfahrungsgemäß dabei unerlässlich.

Bei der Wahl von Objekten kann Erstellung, Kauf oder Miete in Frage kommen; zu beachten ist auch, daß sie gut gelegen und im Sommer wie im Winter verwendbar sein sollen.

Vermietung. Die Ansätze von 1 bis 2 Franken sind sicher richtig. Bei kleineren Objekten für 1 bis 2 Familien wären außerdem eine minimale und maximale Miete pro Tag festzusetzen, letztere vor allem, um den kinderreichen Familien den Aufenthalt möglich zu machen.

Ein weiterer und sicher auch für subventionierte Kolonien gangbarer Weg, ja eine Pflicht der Genossenschaftsleitung wäre es dann, für diejenigen, die in erster Linie solche Ferien